

# Hinter den Spiegeln



**Gregor Sakow**

**SCHLAG  
ZEITEN** **Black Label**

GREGOR SAKOW

HINTER DEN SPIEGELN  
GESCHICHTEN VON DER ANDEREN  
SEITE DER LIEBE

LESEPROBE

Copyright © CHARON Verlag Grimme KG  
Hamburg, 1998  
ISBN 978-3-931406-10-3

## Inhaltsverzeichnis

Vorspiel	8
Scheiß Bulle	12
Parsifalls Ende	28
Déjà-vu	42
Olfmans Abenteuer	50
Vatertag	64
Ein Freund der Familie	76
Effis Brief	94
Souterrain	114
Und vergib mir meine Schuld ...	118
Die schöne Arlett	
I    Major Axon	136
II   Orb	148
III  Arletts Geständnis	156
IV  Axons Amazonen	166
V   Im Kasino	190
VI  Abschied	210
Hinter den Spiegeln	222

# Scheiß Bulle

Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Ob Sie mir die Story glauben oder nicht, ist Ihre Sache. Machen Sie sich einen Drink – Sie werden ihn brauchen.

Ich bin im letzten Jahr Vierzig geworden, wiege mehr als zwei Zentner – was nicht allzuviel ist, wenn man knapp zwei Meter mißt –, und ich bin Bulle. Aber nicht einer von jenen weißen oder grünen Mäusen, die den Verkehr regeln oder mit Radarpistolen hinter Büschen lauern wie alte Spanner. In meiner Personalakte steht, ich sei latent gewaltbereit, neige zu vorschnellem Schußwaffengebrauch. Okay, ich habe diesem fetten, kleinen Dealer beide Handgelenke zerschossen, aber nicht wegen des Stoffs, den er an die Nutten verkauft hat, sondern wegen der drei Katzen, denen er bei lebendigem Leib das Fell abgezogen hat, um sich dabei einen runterzuholen. Nicht, daß ich was gegen Perverse hätte, nur gegen Tierquäler. Ich bin ein schwer einzuschätzender Einzelgänger – allerdings sehr erfolgreich. Ach ja, mein Name ist Robert Frost; Bert reicht aber auch.

Es war der letzte Freitag im Juli. Ein fettes, unbewegliches Hoch hing über Norddeutschland wie ein draller Weiberhintern, briet Hamburg mit 30 °C im Schatten. Es war kurz vor fünf Uhr. Schon dreimal war ich um die Binnenalster gefahren, hatte keinen Parkplatz gefunden.

Heute hatte ich meinen zwanzigsten Termin bei ihr – Halbzeit. Seit fast einem halben Jahr kam ich jeden Freitagnachmittag zu ihr. Das Ich-komme-zehn-Minuten-zu-spät-Spiel hatte ich in den ersten Wochen mit ihr gespielt, dann fand ich es viel spannender mitzukriegen, wer vor mir dran war.

Vom Jungfernsteg bog ich ein zum Ballindamm. Zehn Meter vor mir warf eine Blondine ihre drei Einkaufstüten auf die

Rückbank eines Alfa-Cabrio, schwang sich hinters Steuer. Ich bremste, wechselte auf die rechte Spur. Ein Mercedes hielt eine halbe Wagenlänge vor dem Alfa, seine Rückfahrscheinwerfer gingen an. Blondie stach gekonnt aus der Parklücke hervor, ging sogleich auf den mittleren Fahrstreifen. Der Mercedes rollte langsam rückwärts. Ich gab Gas, schlug die Räder ein, schleuderte meinen schwarzen Corrado in die Parklücke. Der Mercedes hupte staccato.

Ich schloß das Wagenfenster, würgte im Radio Verdis Nabucco-Chor ab, drückte eine halbe Marlboro im Aschenbecher aus, zog den Zündschlüssel raus und nahm aus dem Handschuhfach meine Redhawk. Der rostfreie Stahl glänzte wie Seide. Zärtlich strich ich mit den Fingerspitzen über die glatten Griffschalen aus amerikanischem Nußbaum, dann steckte ich die Redhawk ins Schulterhalfter. Beim Job müssen wir alle Pistolen tragen. Aber ich mag keine Pistolen; ich liebe Revolver. Wenn ich zu ihr fahre, bleibt meine Dienstwaffe – entgegen allen Vorschriften – im Schreibtisch. Aber sie hat keine Ahnung von Waffen, obwohl wir schon über Waffen gesprochen haben.

Ihre Stimme ist hell, fast schrill, und sie redet sehr schnell. Nur wenn sie das Wort Revolver ausspricht – sie spricht es auffallend langsam aus, läßt es sich fast auf der Zunge zergehen –, wird ihre Stimme etwas dunkel und rauh.

Instinktiv fuhr ich mit der Hand über die Innentasche meiner Lederjacke; die Handschellen klirrten leise. Ich stieg aus. Neben mir hupte immer noch der Mercedes. Hinter getönten Scheiben fuchtelte eine alte Frau mit dünnen, schmuckbehangenen Armen in der Luft herum.

Ich ging Richtung Hauptbahnhof. Nach etwa hundert Metern erreichte ich das viergeschössige Haus, daß ich jeden Freitag-nachmittag aufsuchte. Elegante Fassade, nahtlos eingepaßt in die Häuserfront hanseatischen Wohlstands. Ich stieg die acht Stufen empor, die zur Haustür führten, stieß sie auf und betrat das weiträumige Treppenhaus. Wie immer verzichtete ich auf

den Fahrstuhl, dessen Scherengitter mich mit hinterhältiger Gelassenheit angrinsten und lief das Treppenhaus empor. Seit ich vor sieben Jahren mehrere Stunden im Lift in der achtzehnten Etage eines Hotels verbracht habe, hält mich eine gesunde Skepsis von Fahrstühlen fern. Allerdings, trotz Alter und Gewicht, trotz tropischer Temperaturen schaffe ich es immer noch, vier Etagen durch ein Treppenhaus hinaufzulaufen, ohne ins Schwitzen zu kommen.

Vorbei an dem Stadtbüro einer Fluggesellschaft, einer Anwaltskanzlei mit drei Partnern, einem Steuerberaterbüro – die Eichentür öffnete sich kurz und entließ eine Rothaarige, deren silbergrauer Samtrock so kurz war, daß man das Bändchen sehen konnte – eilte ich das mit geschliffenen Steinplatten ausgelegte Treppenhaus empor, bis die oberste Etage erreicht war.

Jedesmal, wenn ich dieses Treppenhaus hinauflaufe, muß ich an ein ähnliches Treppenhaus denken, das ich vor mehr als einem Jahr emporstürmte. In der dritten Etage trat ich die weißlackierte Wohnungstür ein. Sie müssen mir glauben, tief in meinem Herzen bin ich die Friedfertigkeit selbst. Zuerst brach ich diesem pomadisierten Lackaffen seinen Kiefer und zerquetschte ihm die Hoden. Als er fliehen wollte, konnte ich nicht anders, ich mußte ihm beide Kniescheiben zerschießen. Nicht wegen seiner glänzenden Schlangenlederstiefel, nicht wegen dieses unerträglichen, süßen After Shaves, in dem er seine Babyhautwangen gebadet hatte, sondern wegen des leisen Schluchzens, das ich hinter der einen Spalt weit offenstehenden, ledergepolsterten Tür hörte, wegen der gleißend hellen Scheinwerfer, die ihr trauriges Licht auf den Fünf-Mark-Teddy warfen, den die Elfjährige in ihren Kristallärmchen hielt, während ihre unschuldigen Beine von einer Spreizstange zerstört wurden. Und weil es trotz allem noch jemanden gibt, der manchmal eine Schippe Gerechtigkeit auf diesen Planeten wirft, warf man mich nicht aus dem Dienst. Es gab nicht einmal ein Disziplinarverfahren, allerdings mußte ich ein Jahr lang zu ihr.

Ich drückte auf den kleinen, runden Knopf der Klingel, der mich immer an eine zu klein geratene Brustwarze erinnert – ein Glockenspiel imitierte Big Ben – und las wie jeden Freitag den Text auf dem Messingschild mit den eingravierten schwarzen Buchstaben, das über der Klingel festgeschraubt ist.

*Dr. Mechthilde Dorsten-Hühnlein  
Fachärztin für Neurologie – Psychoanalyse  
Alle Kassen und Privat  
Termine nur nach Vereinbarung*

Der Magnet des Türschlosses summt leise, die Tür sprang auf, ich betrat den Empfangsraum ihrer Praxis.

Hinter einem Schreibtisch thronte wie immer Frl. Köhler. (Auf dem Namensschild an ihrem weißen Ich-wäre-auch-so-gerne-Ärztin-Kittel stand tatsächlich Frl. Köhler.) Frl. Köhler – die grauen Haare zu einem Knoten gebunden – hatte die Fünfzig-Jahre-Grenze längst hinter sich gelassen, stierte durch die dicken Gläser ihrer Hornbrille, die ihre Augen ins Insektenhafte vergrößerten, auf den Bildschirm eines Computers.

»Ich brauche unbedingt einen zweiten Termin in der nächsten Woche«, sagte eine Frau, die gebieterisch vor dem Schreibtisch stand. Modelfigur, hellgraues Minikostüm mit Chanelwolke. Strumpflöse Topbeine, die in schwarzgelackten Fick-mich-Schuhen endeten. Streichholzkurze Platinhaare, auf der Nase eine riesige Designer-Sonnenbrille.

Frl. Köhlers Augen lösten sich vom Bildschirm. »Aber natürlich, Frau Manzano. Für Sie werde ich alles tun, was möglich ist. Wenn Sie mich bitte Montagmittag gleich anrufen würden.«

»Einen zweiten Termin. Unbedingt!« forderte sie noch einmal, dann tänzelte die Braut, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, Richtung Tür und hinaus ins Treppenhaus. An ihrem rechten Ohrläppchen pendelte ein goldenes Kreuz, so groß wie ein Fünfmarkstück.

»Ach, diese Künstler. Einfach überirdisch.« Frl. Köhler seufzte und schaltete ihren Computer aus. »Guten Tag, Herr Frost.« Sie musterte mich, als wäre gerade jemand von der Müllabfuhr gekommen.

Okay, kaum einer der Leute, die hier freiwillig aufkreuzen oder gezwungenermaßen anzutanzeln haben, trug – zumal bei dieser Witterung – Stiefel, Jeans und Lederjacke. Kaum einer hatte mit Vierzig schon die totale Glatze, und sicherlich trug keiner ein schwarzes T-Shirt mit brüllendroter Aufschrift: I like Bret – the Hitman – Heart.

»Sie dürfen schon hineingehen«, sagte sie. Es klang, als nähme sie mit ihren Worten einen bakterienverseuchten Lappen auf. »Frau Doktor erwartet Sie schon.«

Ich öffnete die dicke, schallisolierte Tür, trat ein.

»Hallo, Ma'am.«

Sie stand an einem breiten Fenster und blickte auf die Binnen-alster, auf die weiße Gischt der Wasserfontäne, die hoch in die drückendheiße Luft schoß. »Guten Tag, Herr Frost.«

Die Lamellenvorhänge waren fast ganz aufgezogen. Das Rauschen des Verkehrs drang in den Raum. Ein Fensterflügel war etwas geöffnet.

Ich wollte gerade die Tür schließen, da erschien Frl. Köhler hinter mir. »Ich bin soweit fertig, Frau Doktor. Wenn Sie nichts mehr haben, würde ich nach Hause gehen.«

»Sie können gehen, schönes Wochenende.« Sie stand noch immer am Fenster, sah hinaus.

»Vielen Dank, Ihnen auch.« Frl. Köhler zog die ledergepolsterte Tür ins Schloß. Ich stand zwischen den beiden mannshohen Zimmerpalmen, die rechts und links der Tür aus rotglasierten Töpfen wuchsen. Am Garderobenständer hing auf einem Bügel ihre dunkelblaue Kostümjacke.

Der knielange Rock umspannte ihren kleinen, festen Hintern. Dazu trug sie eine weiße, dünne Bluse und weiße Pumps. An

den Schultern und am Rücken zeichnete sich ihr BH ab. Ihre Haare reichten bis zur Schulter, waren glatt und schlammbraun. Sie drückte das Fenster zu – das Rauschen der Rushhour verstummte – und zog die Vorhänge zur Hälfte vor. Die breiten Kunststofflamellen raschelten. Dann war es still, als hätte jemand den Raum von allem abgeschnitten.

Langsam drehte Frau Dr. Mechthilde Dorsten-Hühnlein sich um. Sie war klein, schwächling und etwa Mitte Dreißig. Die Lippen waren knallrot geschminkt, die blassen Wangen mit Rouge getüncht. Sie hatte breite, dunkle Ränder unter ihren grauen, eng beieinanderstehenden Augen. Die Brauen waren dick schwarz nachgezogen. Ihre Nase, kurz und spitz. Frau Doktor erinnerte mich immer an eine Eule.

Sie sah mich an. »Nehmen Sie Platz.«

Für eine Frau, die kaum größer ist als 160 cm, hatte sie auffallend große Brüste. Sie schritt an drei dunklen, an der Wand stehenden Büroschränken vorbei, auf ihren riesigen Nobelschreibtisch zu. Auf dem mittleren Schränkchen standen auf einem Silbertablett zwei Gläser und eine mit Wasser gefüllte Kristallkaraffe. Die dünnen, spitzen Absätze ihrer Pumps stachen kleine Löcher in den dicken, dunkelroten Flor des Teppichs. Sie setzte sich in den schwarzen, auf fünf Metallrollen stehenden Cheffledersessel, schlug die Beine übereinander. Ihr Rock rutschte einige Fingerbreit höher. Direkt hinter ihr hing an der Wand eine verkleinerte Reproduktion von Hieronymus Boschs Garten der Lüste.

Ich ignorierte wie stets den Garderobenständer, ging auf die Klientencouch zu, zog meine Jacke aus und warf sie über die Rückenlehne von einem der beiden Ledersessel, die vor ihrem Schreibtisch standen. Leise klirrten die Handschellen. Dann streifte ich mein Schulterhalfter ab, hing es, wie bei allen Terminen zuvor, an die Sessellehne neben meine Lederjacke und korrigierte um eine Nuance die Stellung meiner Redhawk im Halfter. Sie hatte dieses Ritual von Anfang an akzeptiert. Wahr-

scheinlich stand in meiner Akte: starke narzißtische Störung – phallische Fixierung auf seine Waffe.

Ich ließ mich auf die Couch fallen, die ebenfalls aus schwarzem Leder war, und schob ein Kissen unter den Nacken. Vor mir das Fenster mit den halbgeschlossenen Lamellenvorhängen, hinter mir eine bis zur Decke hinaufreichende Bibliothekswand. Die Stiefel ragten zur Hälfte über den unteren Rand der Couch heraus. Ich spürte, wie die geschmeidige Polsterung unter meinen zwei Zentnern nachgab, sich meinem Körper anpaßte. Ich stierte zur Decke. Auf einem der silberglänzenden Drähte, an denen kleine Halogenscheinwerfer hingen, krochen zwei Fliegen aufeinander zu.

Ich schloß die Augen, hörte, wie sie eine Schreibtischschublade aufzog, etwas herausnahm. Meine Akte.

Metallrädchen rollten über die Metalleisten, die Schublade wurde geschlossen. Leises Papierknistern. Ihr Kugelschreiber klickte, fuhr seine Spitze aus. Ich hörte sie atmen.

»Möchten Sie über etwas Bestimmtes sprechen?«

»Nein.«

»Möchten Sie mir erzählen, wie Ihr Tag heute war?«

»Nein.«

»Haben Sie in der letzten Nacht geträumt?«

»Ja.«

»Möchten Sie darüber sprechen?«

Der untere Teil meines Gesichtes grinste. »Nein.«

Mehrmals klickte der Kugelschreiber. Dachte sie an ihre Träume?

»Sie wissen, daß heute Ihre zwanzigste Sitzung ist?«

»Ja.«

»Und Sie zeigen noch immer kaum Bereitschaft zu einer Zusammenarbeit.« In ihrer hellen Stimme war auf einmal ein feines Vibrieren; es klang, als schlugen einige Silben gegen Glas.

Ich blinzelte zur Decke. Die beiden Fliegen hingen jetzt aufeinander. »Hmm.«

»Sie wissen, daß ich am Ende einen Bericht an die Dienstaufsicht schicken muß.« Ihr Rock raschelte. Der Chefsessel knatschte. Sie schlug ihr Bein zurück, strich mit den Absätzen über den Teppich.

»Von mir aus.«

Der Kugelschreiber fuhr über das Papier. Ich mußte an meine vielen Tadel denken, die Lehrerinnen in Klassenbücher geschrieben hatten.

»Also gut, beginnen wir wie immer mit dem freien Assoziieren.« Sie machte eine kurze Pause. »Schwarz.«

»Kohle.«

»Grün.«

»Frösche.«

»Gelb.«

»Eiter.«

»Sonne.«

»Mond.«

»Vater.«

... Ödipus ... »Sohn.«

»Mutter.«

... Kirche ... »Tochter.«

»Bruder.«

»Baumhaus.«

»Schwester.«

... Badezimmer ... »Schule.«

»Wiese.«

»Heu.«

»Wald.«

... Höhle ... »Bäume.«

»Berg.«

»Felsen.«

»Wasser.«

... Tod ... »Meer«

»Mann.«

»Sieger.«

»Frau.«

... .. »Körper.«

»Schwarz«

...Leder ... »Bergwerk.«

»Weiß.«

... Brautkleid ... »Schnee.«

»Prärie.«

»Freiheit.«

»Pferd.«

... Schlachthof ... »Wind.«

»Revolver.« Da war sie wieder, diese dunkle Einfärbung ihrer Stimme.

... Gewalt ... Schwanz ... »Sicherheit.«

»Erektion.«

Ich starrte auf die Zimmerpalme. Was sollte das? Dieses Wort stand bisher nicht auf ihrer Liste. ... ficken ... ficken ... »Baum.«

»Schmerz.« Das Wort fiel wie ein Stein in einem Teich.

... Schlagen ... Macht ... .. »Krankenhaus.«

»Gehorsamkeit.« –

... Mutter ... »Schule.«

Pfeilschnell kam: »Rot.«

»Blut.«

»Unterwerfung.«

»Domi...« Mein Gehirn zog die Notbremse. »...nus.« Einen Wimpernschlag lang glaubte ich, sie kichern zu hören. Dieses Miststück wollte mich reinlegen. Die Rollen ihres Therapeuten-throns quietschten leise. Sie stand auf. Glas schlug auf Glas; leises Plätschern.

»Möchten Sie auch etwas trinken?« In ihrer Stimme lag eine eigenartige Mischung aus Enttäuschung und Kampfeslust.

»Ja.«

Sie füllte ein zweites Glas, kam um den Schreibtisch herum, hielt es mir hin. Ich drehte mich etwas zur Seite, blieb aber liegen, nahm das Glas, deutete ein Nicken an. »Danke.«

Sie blieb vor mir stehen – ihre Knie waren genau in Höhe meiner Augen –, trank ihr Glas mit einem Schluck leer und stellte es auf den Schreibtisch.

Geschmeidig wie eine Schlange, die an einem Baumstamm herabgleitet, setzte sie sich in den Sessel. Sie hielt die Beine geschlossen. Doch der dünne, blaue Kostümrock rutschte höher. Sie lehnte sich leicht zurück, legte ihre linke Hand auf den Schoß und den anderen Arm auf meine Lederjacke, strich wie zufällig mit einem Finger über das Schulterhalfter und den Revolver. Sie hatte große Hände, die nicht zu ihrem zierlichen Körperbau paßten, fast wie Schaufeln. Die glutrot lackierten Nägel glichen Krallen. Unter den Achseln war die weiße Bluse durchgeschwitzt, die Umrisse des BH drückten sich in den Stoff. Ich roch ihr Parfüm. Zu süß, staubig, wie billige, zermahlene Himbeerbonbons.

»Nun, was wollten Sie wirklich sagen?« Sie sprach langsam, ihre Stimme war gedämpft. Sie zog den Satz in die Länge, als spönte eine Spinne ihr Netz.

»Genau das, was ich gesagt habe.« Mein Mund war trocken. Ich trank einen Schluck, behielt das Glas in der Hand. Sollte diese Viper doch auf mich zukriechen. Mein Verstand griff nach einer Machete. Ich blickte in ihr Gesicht, ihre Wangen glühten. Die dick geschminkten Lippen waren einen Fingerbreit geöffnet. Ihre haigrauen Augen fixierten mich.

»Ach ... wirklich«, tropfte es über ihre Lippen. Langsam hob sie ihre rechte Wade. Die Beine waren frisch rasiert, glatt wie Badezimmerfliesen.

Sie öffnete die Schenkel, der Kostümrock zuckte, rutschte weiter nach oben. Als sie die Beine übereinanderschlug, sah ich es: Dieses freudsche Miststück trug kein Höschen.

»Wollten Sie nicht zuerst spontan etwas anderes sagen?« Sie bog die Zehen des übergeschlagenen Beins nach oben, löste den weißen Pump von der Ferse. Mit gefährlich langsamen Bewegungen wippte der Schuh an ihrem Fuß. »War es nicht Domi ... na?« Das Wort hallte durch das Zimmer, von den Wänden immer wieder zurückgeworfen.

Tausend Bilder blitzten durch meinen Kopf. Alle Muskeln meines Körpers spannten sich an. Mit der instinkthafter Geschmeidigkeit eines Raubtiers, das durch einen gefährlichen Laut aus dem Halbschlaf gerissen wird, schnellte ich von der Couch, warf mit dem Glas nach der Karaffe. Traf. Glas zerschellte. Wasser, Scherben und Glassplitter regneten auf das Holz, auf den Teppich.

»Laß es raus. Laß es raus.« Sie lächelte selbstgefällig, siegesgewiß, wie eine Katze, die sieht, daß die Maus sich zu weit aus dem Loch gewagt hat.

»So nicht! So nicht!« Ich stieß die Wörter zwischen meinen nikotinbraunen Zähnen hervor.

Sie zuckte zusammen, wie unter Peitschenhieben. Ich stand vor ihr, zwei Zentner standen vor ihr. Mein Blick fixierte ihr Gesicht, zoomte auf ihre haigrauen Augen, die sich plötzlich öffneten wie der Vorhang einer Kinoleinwand.

Im milchigen Glas ihrer Augäpfel erkannte ich mich. Sah mich, bettelnd und ängstlich vor meiner Lehrerin stehend. Sah, wie die Hände meiner Mutter den Rohrstock zur Seite legten, in meine Hose glitten. Sah die Frau mit den roten Stiefeln, die mir vor Jahren, den Verstand raubte und mich durch die Trümmerfelder meiner Seele trieb, als aus dem Kind schon lange ein Mann geworden war, ein Mann, der Nacht für Nacht ohne Furcht durch die dunkelsten Winkel des Hafens kroch und Spelunken durchkämmte. Sah mich, wimmernd und nackt an ein Kreuz gekettet. Sah, wie scharfe, schwarz lackierte Nägel blutige Spuren in meine Haut zogen. Sah, wie von allen Seiten Ne-

belfetzen auf die Bilder zutrieben, sie verhüllten, bis nur noch ein grauer, schmutziger Schleier zu sehen war.

Und ich spürte, wie die andere Seite in mir erwachte. Wie sie gegen die aufkochenden Gedanken ankämpfte. Jene andere Seite, die mich zum Bullen gemacht hatte, zu dem rücksichtslosen Bullen, der ich bin. Spürte mein Verlangen nach Gewalt, meine Lust, wehrloses Fleisch zu quälen. Spürte, wie meine Eingeweide erbeben, wie meine Lederhaut sich bis zum Zerreißen spannte, wie etwas in den verworrenen Windungen meines von Phantasien zerfressenen Gehirns aufschrie: Sieh sie dir an! Sieh sie dir an!

Und tief in der weihrauchgeschwängerten Krypta meines Herzens stieß ein seelenloser Spieler die Fensterläden eines Totalisators auf, bot mir eine Tausend-zu-eins-Wette an, daß sie nicht anders wäre als ich, daß auch sie beides ins sich trüge, daß auch bei ihr das sanfte Fallen einer Feder genüge, um vom Dienen zum Herrschen zu wechseln, um vom herrischen Dämon zur ergeben leidenden Kreatur zu werden.

Ich blickte in ihr Gesicht. Das aufgetragene Rouge, der brüchige Stuck des Lippenstifts, das klebrige Schwarz ihrer nachgezogenen Augenbrauen, alles schien zu bröckeln, wie morsches Gebäck.

Ich sah, wie ihre seit Ewigkeiten ungeküßten Lippen bebten, wie die Schaufelhände auf ihrem Unberührbarkeitskostüm Halt suchten. Sah, daß ihr studierter Körper mit den viel zu großen Brüsten nichts anderes war als bloß eine zitternde Bitte.

Und etwas in mir erinnerte sich, wie der Junge sich losgerissen hatte von dem verschwitzten, vergilbten Mieder der Mutter, wie der Junge hinausgesprungen war aus dem mit Brokat überzogenen Bett, wie der Junge stolpernd über seine viel zu großen und doch zu kleinen Füße in den von verfaulten Orchideen übervollen Wintergarten taumelte und schluchzend an den eingetrockneten und mit Grünspan überzogenen Düsen eines Plas-

tikspringbrunnens zusammensackte, unaufhörlich winselnd: Vater, Vater, wo bist du.

Aber der Mann, der kein Junge mehr war, der Mann, der ein Bulle geworden war, winselte nicht. Mit der Präzision einer handgefertigten Waffe sagte mein Mund. »Steh auf. Weib, steh auf.«

Und sie, die nur noch ein zitterndes Etwas war, sie, die vergessen hatte, daß es einst, als sie vor einen rosengeschmückten Altar getreten war, nur den einen Wunsch gegeben hatte, mit ihm zusammen glücklich zu sein, sie, die sich durch die gnadenlosen Tretmühlen akademischer Spielregeln nach oben gestrampelt hatte, sie, die Frau mit dem zierlichen Körper und den viel zu großen Brüsten, den viel zu großen Händen, stand auf.

Meine Hand wies auf die Couch. »Hinknien.«

Sie schlug die Augen nieder, die nicht mehr haigrau waren, die auf einmal farblos waren, wie blinde Glasmurmeln, die man in einen trüben Novemberhimmel hält, und legte sich über den Rand der Couch, wie brave Mädchen, die ihren Bischof verehren und bei der Kommunion andächtig auf die Knie sinken.

Meine Stiefel traten ihr die Pumps mit den Stilettabsätzen von den Füßen. Von Füßen, die genau so unförmig waren wie ihre Hände. Tausendfach geübt griff ich nach den Handschellen, schlug sie um ihre Handgelenke, drückte den Stahl zu, bis sie stöhnte. Ich riß ihr den Rock von den Hüften, warf ihn auf ihren Schreibtisch wie faules Obst.

Ihr Hintern war weiß, alabasterweiß. Mitten auf ihrer rechten Backe waren, etwas so groß wie ein Fünfmärkstück, zwei gekreuzte Schwerter tätowiert, umrandet von einer geflochtenen Bullenpeitsche.

Ich öffnete die Silberschnalle meines Ledergürtels, zog ihn aus den Ösen meiner Jeans, legte ihn auf ihr wartendes Fleisch, griff mit der einen Hand an den Stahlschmuck ihrer Handgelenke, bog die Arme nach oben, bis die Schultern ihr Gesicht in das

Leder der Couch drückten, wartete, bis sie flehte, ich solle es tun.

Sie schrie nicht. Auch nicht, als meine Hände, nachdem der Gürtel zurückgekehrt war an meinen Bauch, über ihre glühenden Halbkugeln strichen, die roten Striemen mit den Daumen berührten, nachzeichneten, als läge unter ihrer Haut Pauspapier.

Und etwas in den menschenleeren, nachtkalten Gassen meines Verstandes, in denen nur noch eine halbvolle Mülltonne brannte, erinnerte mich an ihre Stimme, an ihre helle Stimme, die genau so hell war wie die Stimme meiner Mutter, an ihre Stimme, wie plötzlich merklich dunkler und leiser wurde, wenn sie das Wort Revolver aussprach, so wie die helle Stimme meiner Mutter, als ich noch ein Junge war, immer merklich dunkler und leiser wurde, wenn ihre Hände unter der Brokatdecke in meine Hose glitten.

Also glitten meine Hände zu dem Schulterhalfter, der immer noch wartend über der Sessellehne hing, zu dem mattseiden glänzenden Stahl des Revolvers, der mich anstarrte wie einer jener zahllosen Heiligen auf den Bildern, die hinterhältig grinssende Priester nach der Beichte in meine bebenden, kleinen, nach Fisch riechenden Hände gelegt hatten.

Mit dem Lauf strich ich von ihren Fersen, die Waden und Schenkel hinauf, bis zu ihrer Wirbelsäule. Ich drückte die Magnumpatronen aus der Trommel, ließ sie auf ihr glühendes Fleisch fallen, wie stählerne Tränen.

»Eine Patrone, die letzte, ist noch in der Trommel«, sagte ich und bohrte den Lauf der Redhawk in ihren Tabernakel. »Eine faire Chance für Mäggi.« Das stählerne Korn schabte über die Wände ihres Allerheiligsten.

Mein Daumen, an dem ich nahezu fünfzehn Jahre gelutscht hatte, ließ die Trommel rotieren wie die Glücksschale eines Roulette-spiels. Der Riegel stieß in schneller Folge helle, metallische Laute aus. Der Abstand zwischen den präzisen, einer mathema-

tischen Funktion folgenden Sprüngen der fiktiven Roulettekugel wurde immer länger und länger und länger. Noch ein letztes Klicken. Die Trommel stand still. Die Bank gewinnt immer, hörte ich meinen Vater sagen.

Ich berührte den Abzug, spannte den Hahn, fühlte den Druckpunkt, sah, wie ihr Körper bebte, als überzöge ihn ein Schüttelfrost. Sie biß in das lippenstiftverschmierte Leder der Couch; die Haare waren schweißverklebt.

Mein Zeigefinger, der schon in vielen Furchen gepflügt hatte, zog den Abzug über den Druckpunkt. Die Redhawk stieß ein leises, trauriges Geräusch aus, als schlugen zwei einsame Billardkugeln aufeinander. Die Trommel drehte sich einen Schritt weiter nach rechts.

Mäggis Unterleib zuckte, als schüttelten ihn Fieberanfälle. Ich schraubte den stählernen Schnabel der Redhawk aus ihrem Adlerhorst, liebte ihn mit meinen Lippen, schmeckte mit meiner Zunge den Wein ihres Kelches.

Ich sammelte die sechs Magnumpatronen auf, die auf dem dunkelroten Teppich lagen, steckte sie zurück in die Trommel, an ihren Platz. Ich stand auf, zog das Halfter über meine Schulter, schob den Revolver hinein, schlüpfte in meine Lederjacke wie in eine zweite Haut.

»Hast du wirklich geglaubt, ich ginge ein Fünf-zu-eins-Risiko ein?«, fragte ich sie. »Du solltest lernen, bis sechs zu zählen.« Ich löste die Handschellen von ihren Gelenken, ließ sie in der Innentasche meiner Jacke verschwinden.

Mäggi weinte. Sie drehte ihren Kopf zur Seite, sah mich aus Augen an, die so fern waren wie Sterne am Nachthimmel. Sie öffnete ihren Mund, den Mund, der vielleicht vor Äonen von Jahren auch vergeblich nach einem Vater gerufen hatte und flüsterte: »Scheiß Bulle.«

Einen Moment war ich versucht zu fragen, wieso auch sie? Warum jemand wie sie? Aber auf einmal erschien es mir sinnlos, jetzt und in diesem Augenblick. Ich dachte an die zwanzig

Termine, die noch vor uns lagen. Dachte daran, daß der Sommer bald vorbei sein wird. Dachte an den Herbst mit seinen blutroten Blättern an den Bäumen, an den Winter mit seinen geometrischen Eisblumen, mit seinem jungfräulich weißen Schnee, durch den ich vor Ewigkeiten mit meinen viel zu kleinen Füßen weggelaufen war.

»Ja«, sagte ich und nickte, »du hast recht. Scheiß Bulle.« Dann ging ich.

Sie glauben, meine Geschichte wäre übertrieben? Nun gut, das ist ihr Problem; das ist nun wirklich ihr Problem.

Weitere Informationen über

HINTER DEN SPIEGELN

finden Sie unter:

[sakow.de/go/HdS](http://sakow.de/go/HdS)